

Der Nebel des Schweigens über dem Land der aufgehenden Sonne

Ohne jede Vorwarnung brach am 11. März 2011 die Dreifach-Katastrophe über Japan herein und forderte auf einen Schlag 19.000 Menschenleben: Die Hauptinsel Honshu wurde von einem Erdbeben der Stärke 9,0 erschüttert, der folgende Tsunami riss mit seiner bis zu 30 Meter hohen Flutwelle noch mehrere Kilometer landeinwärts alle Häuser, Fabriken, Fahrzeuge, Menschen und Tiere mit sich, und schließlich hielt das vor laufenden Fernsehkameras explodierende Atomkraftwerk Fukushima Daiichi die Welt tagelang in Atem.

Inzwischen ist es ruhig geworden um diese Atomkatastrophe, und es scheint, als läge über Japan ein undurchdringlicher Nebel des Schweigens, der keinen Laut und keine Information mehr über die tatsächlichen und weiterhin bedrohlichen Folgen des Nukleardesasters an die Außenwelt dringen lässt:

Die Betroffenen und Evakuierten sind weiterhin voller Trauer über den Verlust ihres alten Lebens vor dem Atomunfall, voller Sorge um die Gesundheit ihrer Kinder und voller Wut gegen die Atomindustrie und gegen die eigene Regierung. Doch warum hören wir nichts von ihnen?

Fukushima ist aus den Schlagzeilen der weltweiten Medien verschwunden, und auch in Japan ist von der Atomkatastrophe kaum noch etwas zu hören. Bedeutet das aber zugleich, dass alle Folgen des Unglücks unter Kontrolle sind und der Alltag der Bevölkerung wieder in normalen Bahnen verläuft?

Ein ähnliches Schweigen in der Bevölkerung, in den Medien und innerhalb der Regierung gab es in Japan schon einmal, und zwar 1945 nach den Atombombenabwürfen: Als eine der ersten Amtshandlungen verhängte die amerikanische Besatzungsmacht eine strikte Zensur über Japan, sodass weder die Ärzte in Hiroshima und Nagasaki noch die Medien über das wirkliche Ausmaß der Atombombenfolgen berichten durften. Welche Parallelen zum heutigen Schweigen der Ärzte und der Medien gibt es?

Außerdem gibt es überraschende Äußerungen wie die von John Rich, dem Generaldirektor des Weltverbands der Nuklearindustrie (WNA), vom September 2011²: "Fukushima ist für uns ein Beweis der Zuverlässigkeit der Nukleartechnik. Schauen Sie: Wir hatten in Fukushima den schlimmsten anzunehmenden Unfall. Und was ist passiert? Nichts! Es gibt nicht einen einzigen Toten, und Experten werden Ihnen bestätigen: Niemand wird durch freigesetzte Strahlung krank werden oder früher sterben." Wie aber ist die aktuelle Lage in der Präfektur Fukushima heute wirklich?

Schon einmal habe ich über die Langzeitfolgen eines Atomunfalls berichtet, als ich im Mai und Oktober 2011 insgesamt zehn Tage lang in der evakuierten Sperrzone von Tschernobyl recherchierte, wie eine Kulturlandschaft mehr als ein Vierteljahrhundert nach der atomaren Katastrophe aussieht.

Im Sommer 2013 habe ich mich erneut auf Spurensuche begeben: Drei Wochen lang war ich in Japan unterwegs, habe insbesondere die Präfektur Fukushima auf über 4.000 Straßen- und Schienenkilometern er- und befahren, konnte bewegende Momente und schonungslose Einblicke in 17.000 Bildern fotografisch festhalten und durfte 87 Menschen begegnen, deren Leben auf unterschiedliche Weise von der außer Kontrolle geratenen Kernspaltung in Fukushima gespalten wurde – in ein Leben vor und in ein Leben nach dem Atomunfall.

Da ist z.B. der Professor, der gegen die landesweite Verbrennung radioaktiver Trümmer protestiert und von der Geheimpolizei inhaftiert wird. Da sind die beiden Bio-Bäuerinnen, die ungewollt zu den Galionsfiguren der neuen Anti-Atom-Bewegung werden. Da ist der Zahnarzt, der ein privates Labor zur Messung der Radioaktivität in Lebensmitteln gründet. Da sind die schrillen Punkmusiker aus Tokio, die am Wochenende verstrahlte Reisfelder wieder urbar machen. Da sind die Tagelöhner, die als rechtlose „Wegwerf-Arbeiter“ für einen Hungerlohn in den Atomruinen schufteten, bis sie die maximal erlaubte Strahlendosis erreichen (oder häufig auch überschreiten) und gefeuert werden, ohne später bei Auftreten von strahlungsbedingten Gesundheitsschäden auch nur irgendeine finanzielle Absicherung zu erhalten. Da sind schließlich die vielen verunsicherten Menschen, die wegen der unsichtbaren Strahlung zwar einerseits sehr besorgt um die Gesundheit ihrer Kinder sind, aber andererseits gutgläubig und unkritisch den Aussagen der Politiker, Bürokraten und Atommanager vertrauen.

Aus diesen Begegnungen und Gesprächen kristallisiert sich langsam ein scharfes und zugleich verwirrendes Bild von einem gespaltenen Japan:

In Tokio und den anderen Großstädten Japans geht das Leben wieder seinen gewohnten Gang: Business „as usual“. Hier herrscht die Meinung vor, dass Fukushima weit, weit weg ist und die Lage in den durchgebrannten Atomreaktoren wieder unter Kontrolle sei – und dieses wiedergewonnene, scheinbare Sicherheitsgefühl wird kaum merklich erschüttert, als etwa eine Bürgerinitiative auf einem öffentlichen Baseballplatz in Tokios Stadtteil Edogawa so hohe Strahlenwerte von Cäsium-137 misst, dass dieses Erdreich in Deutschland sofort als Nuklearabfall speziell entsorgt werden müsste.

In einer Schadenersatzklage gegen TEPCO erließ ein Tokioter Gericht in erster Instanz das skandalöse Urteil, dass alle freigesetzten radioaktiven Partikel beim Verlassen des explodierten Atomkraftwerks auch die Eigentumsgrenzen von TEPCO verlassen hätten und zu einer herrenlosen Sache (res nullius) geworden wären, für deren Dekontamination der Betreiber der durchgeschmolzenen Atomreaktoren finanziell nicht aufkommen müsse.³ Inzwischen wurde dieses Urteil aufgehoben.

Die japanische Regierung plant, wieder möglichst viele Kernkraftwerke ans Netz gehen zu lassen (bei Drucklegung dieses Buches im Januar 2014 lief kein Einziger von Japans verbliebenen 50 Atomreaktoren) – auch wenn immer deutlicher wird, dass zahlreiche Reaktoren auf aktiven tektonischen Störungszonen gebaut wurden und das nächste große Erdbeben nur eine Frage der Zeit ist.

In repräsentativen Umfragen sprechen sich seit der Atomkatastrophe im März 2011 regelmäßig über 70 Prozent der Japaner für einen schnellen Atomausstieg aus⁴ – und nehmen doch stillschweigend hin, dass die japanische Regierung an ihrem atomfreundlichen Kurs festhält.

Die Regierung von Japan vertritt die Meinung, dass Strahlendosen von bis zu 100 Millisievert im Jahr für die Bevölkerung einschließlich aller Kinder gesundheitlich unbedenklich seien⁵ – in Deutschland hingegen liegt die jährliche Höchstdosis für Mitarbeiter von Kernkraftwerken bei 20 Millisievert im Jahr.

Laut eines Berichts des wissenschaftlichen Komitees der Vereinten Nationen für die Folgen von Strahlung (UNSCEAR) vom Mai 2013 werden infolge der Atomkatastrophe weder Menschen sterben noch vermehrt an Krebs erkranken⁶, und auch die WHO (Weltgesundheitsorganisation) kommt zu ähnlich optimistischen Studien⁷ – andererseits beobachten die angesehenen Ärzte einer privaten, unabhängigen Strahlenklinik in Fukushima City schon jetzt in den Schilddrüsen von Schulkindern ungewöhnlich viele Fälle von Zysten und Knoten⁸, die häufig eine typische Vorstufe von Schilddrüsenkrebs sind.

Und da sind die 71 US-Navy-Angehörigen, die mit dem Flugzeugträger „USS Ronald Regan“ nach dem Atomunfall drei Wochen lang vor der japanischen Küste lagen, dem radioaktiven Fallout und dem kontaminierten Wasser ausgesetzt waren und nun – drei Jahre nach diesem Himmelfahrtskommando – unter Leukämie, Hodenkrebs und Hirntumoren leiden.⁹

Wie sieht es also heute in Japan hinter dem Nebel des medialen Schweigens aus? Welche historischen Wurzeln, sozialen Traditionen und politischen Konstellationen sind für den Umgang mit der Katastrophe verantwortlich? Welche wirtschaftlichen Motive stecken hinter den teilweise widersprüchlich anmutenden Handlungen der verschiedenen Akteure, die sich um Fukushimas Folgen kümmern? Und vor allem: Wie sieht der heutige Alltag der Bevölkerung in den betroffenen Gebieten aus, und welche teilweise unumkehrbaren Veränderungen hat die Atomkatastrophe für den Einzelnen gebracht?

Gleich vorweg: Strahlenkranke oder Strahlentote habe ich auf meiner dreiwöchigen Reise – außer in Hiroshima – nicht gesehen. Und doch habe ich nach meinen Recherchen erhebliche Zweifel, dass man in zehn oder 20 Jahren immer noch behaupten können wird, niemand sei in der Präfektur Fukushima aufgrund der allgegenwärtigen, signifikant erhöhten Strahlung erkrankt bzw. früher gestorben.

Heute steht aber – sowohl für die Befürworter als auch für die Gegner der Atomkraft – bereits zweifelsfrei fest, dass in Fukushima seit März 2011 der größte jemals unternommene Versuch über die Auswirkungen radioaktiver Niedrigstrahlung auf Mensch und Natur stattfindet. All das geschieht mit Wissen und Unterstützung der japanischen Regierung, der WHO, der UNSCEAR (Wissenschaftlicher Ausschuss der Vereinten Nationen zur Untersuchung der Auswirkungen atomarer Strahlung), der ICRP (Internationale Strahlenschutzkommission) und besonders der IAEA (Internationale Atomenergiebehörde).

Um die Position und die Empfehlungen der auf den ersten Blick scheinbar neutralen IAEA besser beurteilen zu können, muss man sich allerdings immer wieder vor Augen halten, dass die IAEA satzungsgemäß ihr Ziel nicht etwa in der Verbesserung der Sicherheit von Kernkraftwerken oder dem Schutz der Bevölkerung vor Strahlenunfällen sieht. Gemäß Artikel 2 ihrer Satzung aus dem Jahr 1956 will sie vielmehr „... den Beitrag der Kernenergie zu Frieden, Gesundheit und Wohlstand weltweit beschleunigen und vergrößern ...“¹⁰, sprich: die Ansiedlung möglichst vieler Atomreaktoren in möglichst vielen Ländern vorantreiben.

Zwischen den Zeilen und Bildern dieses Buchs steigt immer deutlicher und immer dringlicher die alles entscheidende Frage zur Atomenergie auf:

Ab welchem Punkt werden die Risiken einer Technologie gesellschaftlich, wirtschaftlich und ethisch untragbar?

Möge der folgende 360-Grad-Rundumblick über den Alltag in Japan nach den Kernschmelzen von Fukushima dazu beitragen, diese Frage zu beantworten.